

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Auergebirge. Preis pro Nummer 53. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreise: Durch unsere...
Einzelnummer 1.00
Monatlich 30.00
Drei Monate 90.00
Halbjährlich 1.80
Jährlich 3.50
Für den Ausland...
Monatlich 35.00
Drei Monate 105.00
Halbjährlich 210.00
Jährlich 420.00

Rezeptionspreise: Die...
Einzelnummer 1.00
Monatlich 30.00
Drei Monate 90.00
Halbjährlich 1.80
Jährlich 3.50

Nr. 159.

Montag, 13. Juli 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

- Am Sonntag begann in Leipzig der diesjährige Parteitag der sächsischen Sozialdemokratie.
- Der langjährige Herausgeber der Deutschen Rundschau, Professor Dr. Julius Rodenberg, ist in Berlin im Alter von 83 Jahren gestorben.
- Der 70. Geburtstag des Königs Peter von Serbien ist am Sonntag in Belgrad festlich begangen worden.
- In der Heereskommission des französischen Senats werden im Hinblick auf Deutschland neue große Heeresverstärkungen gefordert.
- Die Mächte der Tripliceente haben in Belgrad vertrauliche Ratschläge erteilt, die dahin gehen, daß Serbien alles aufbieten möge, um die Stimmung in Oesterreich-Ungarn zu beruhigen.
- In Durazzo hat eine Versammlung albanischer Notablen stattgefunden, die dem Fürsten ihr Vertrauen ausgesprochen hat.

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

Witterung am 14. Juli: Schwache Südbewegung, veränderliche Bewölkung, warm, Bewölkung, sonst trocken.

Oesterreich-Ungarn und Serbien.

Immer langsam voran! Das war von je die Besorgnis, die man in Oesterreich-Ungarn in allen Dingen verfolgte, und von der man nicht abwich, so oft man auch ihre Schattenseite hatte wahrnehmen müssen. Angesichts der Katastrophe, der der Thronfolger und seine Gemahlin in Sarajewo zum Opfer gefallen ist, scheint man sich in der Donaumonarchie doch endlich einmal zu ermannen und mit großer Energie vorgehen zu wollen. Endlich will man mit der fast traditionell gewordenen Schamperlei aufhören, die schon manche Schicksalsschläge im Gefolge gehabt hat, und nunmehr reinen Tisch machen. Im letzten Ministerrat haben sehr eingehende Beratun-

gen über die Schritte stattgefunden, die erforderlich sind, um die bei dem Attentat in die Erscheinung getretenen Begleitumstände nach Möglichkeit zu beseitigen. Daß solche Maßnahmen erforderlich sind, ist ein Beweis dafür, daß man bisher nicht die richtigen Wege eingeschlagen und viele Unterlassungsünden begangen hat. Jetzt mit einem Male sollen in Bosnien eine Reihe von Veränderungen verwaltungsmäßig, aber nicht in der Natur, auf dem Gebiete der Polizei, des Besatzungswesens und der Schule bevorstehen, ebenso soll eine strengere Handhabung der Grenzpolizei eintreten. Man muß sich da wirklich die Frage vorlegen, warum das nicht schon früher geschehen ist, denn die Dinge in jenem Wetterwinkel stehen schon seit langem zu wünschen übrig und die österreichische Regierung mußte genau wissen, mit wem sie es zu tun hatte. Wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, daß man die Oeffnung zu. Hätte man schon früher die Fäden straffer angezogen, dann wäre vielleicht der Gang der Dinge ein anderer gewesen. So konnte die großserbische Agitation fast gänzlich unbehindert einen großen Umfang annehmen und die entsetzliche Tat zeitigen, deren Folgen sich für die Donaumonarchie heute noch gar nicht übersehen lassen.

Unerwartet ist es zu begreifen, wenn die österreichische Regierung es gleichzeitig auch versteht, sich Wädigung aufzuwerfen, wenigstens vorläufig und zwar bei ihren Verhandlungen mit der serbischen Regierung. Diese an sich kann niemand für das belagerte Ereignis verantwortlich machen, und die österreichische Diplomatie kann sich bei ihren Vorfällen in Belgrad nur in ganz bestimmte Grenzen halten, wenn sie nicht einen folgenschweren Konflikt heraufbeschwören will. Bei dem geplanten Schritt will die österreichisch-ungarische Regierung alles vermeiden, was als Eingriff in die staatlichen Hoheitsrechte Serbiens angesehen werden könnte. Man werde der serbischen Regierung nichts summen, was als Affront oder Demütigung angesehen werden könnte. Man wird sich darauf beschränken, von der serbischen Regierung zu verlangen, daß die bei der Anstiftung des Attentats beteiligten Personen bestraft und Beteiligungen getroffen werden zur Abschaffung von Unbehindern, deren Weiterbestand einen korrekten Nachbarverkehr ausschließen könnte. In diesem Standpunkt wird sich die österreichisch-ungarische Regierung hoffentlich auch nicht durch die Haltung der serbischen Presse beirren lassen, deren Sprache immer maßloser wird und den grimmigsten Haß gegen Oesterreich ähnet. Ministerpräsident Pa-sitsch hat zwar zugefagt, diesem Treiben ein Ende zu machen, leider scheint er hierzu machtlos zu sein,

denn es ist kein Grund anzunehmen, daß er die Bewegung tatkräftig zu fördern sucht. Verdien ist in wirtschaftlicher Hinsicht sehr auf den österreichischen Nachbar angewiesen und es würde sich selbst auf das Schwere schädigen, wenn schwerwiegende Differenzen sich häuften und andauern würden.

Die politische Ausschlichtung des Wehrbeitragsergebnisses.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Man ist wieder ein neues Teilergebnis des Wehrbeitrags bekannt geworden, das preisliche, und sofort beginnt auch wieder die parteipolitische Preßkampagne, die für die mutmaßlich zu erwartende Entlastung beim Gesamtergebnis den politischen Gegner allein nach Kräften und im vollsten Umfang haßbar machen möchte. Ein solches Schauspiel, an dem sich das Ausland fast erheben mag und das die deutsche Steuermonat auf einen so niedrigen Niveau vermuten lassen könnte, wie sie unseres Erachtens denn doch sicher nicht steht. Wir glauben, daß in dieser Hinsicht die deutsche moralische Kultur immer noch den Vergleich mit anderen Ländern nicht auszuhalten können. Umso mehr ist es Pflicht jedes besonnenen Politikers und Staatsmannes, den Kopf über diese parteipolitische Steuerhebe zu erheben und die Ehre des deutschen Namens dabei etwas im Auge zu behalten. Schon als von der einen oder anderen Großstadt Ergebnisse bekannt oder auch nur vermutet worden, begann die laute Suche nach Schuldigen. Damals erwartete man noch in der Mainstraße der Bewilligungsstelle einen gewaltigen Ueberflut über die offizielle Schätzung. Man dachte, durch die Steuermonat in der Kombination mit der strengeren Strafenbestrafung für die Zukunft großen hinterzogenen Schätzen auf die Spur zu kommen und für die Wahrung des Reiches nutzbar machen zu können. Triumphierend wurde bald aus dieser, bald aus jener Stadt verkündet, daß hier so viele, dort so und so viele Millionen mehr an Steuermonat nachgeschätzt werden würden. Und ohne jede Rücksicht auf die Möglichkeit tatsächlicher Vermögenserschöpfung wurden prompt die schätzlichen Kapitalisten bestraft, daß sie bisher so viel von ihrem angeblich leicht verdaulichen Besitz hinterzogen haben mußten.

Man kommt das Wehrbeitragsergebnis für Preußen heraus: 808 Millionen für die große Monarchie! Und plötzlich wendet sich das Blatt. Diese Summe zeigt nicht nur nichts von dem vorherigen Ueberflut, von der periodischen Aussicht auf ein Ueberflutwerden des dritten Rates, sondern im Gegenteil gewährt er nur knapp die Hoffnung auf das tatsächliche Erreichen der notwendigen

Das Gästebuch.

Homorose von Matthias Blank.

Nur ein Zufall war es gewiß nicht, daß Heing Döberlein für die Ferien Hülse dazu erwählt hatte, um für seine getreue gekaufte Landherrschaft die erforderlichen Motive zu liefern. Heing Döberlein war noch nicht dreißig und besaß ein nicht völlig gefülltes Herz. Da wäre es also eine Ueberflutigkeit, noch solche Worte darüber zu verwenden, daß Heing Döberlein eben so verflucht war, um wegen zweier blauen Augen nach Hülse zu kommen. Aber wenn er einmal mit einer Schippe des Lachens gegen das Tannheimer Gebirge zu angefangen hatte, dann mußte er am nächsten Tage seine Stoffeile bereits wieder an der Hüftenstrasse aufhängen, am nächsten auf dem Racker, so daß sich in der von ihm gemieteten Wohnung lediglich der gemorene, aber keine vollendeten Studien häuften; es war dies lediglich die Folge des Umstandes, daß Professor Doktor Meunab jeden Tag nach anderer Richtung hin Forschungsreisen unternahm. Daß der Professor nicht allein reiste, sondern eine Tochter hatte, die neben blauen Augen noch golden leuchtendes Haar besaß, und ganz abgesehen von weiteren Vorzügen, die hauptsächlich nur Heing Döberlein am richtigsten einschätzte, erlaubte sich wohl ausdrücklich zu bemerken. Ella Meunab und Heing Döberlein waren schon in allen Punkten einig; sie hatten über die Zukunft bestimmt, über den selbstverständlichen Raub Heing Döberlein beraten, der natürlich mit künigendem Lohne bewertet werden mußte, über ein gemeinsames, feines Heim in einer versteinerten Villa, kurz über alles, was zwei glückliche, verlebte Menschen träumen. Aber zu einer Erfüllung fehlte den beiden doch etwas: die Zustimmung des Professors Doktor Meunab. Dieser hatte über Künstler eigene Ansichten, und seiner einzigen Tochter wiederholt versichert, er würde sie niemals einem solchen Verfallsüßigen anvertrauen. Ella Meunab widersprach dieser Meinung ihres Vaters niemals, hatte aber doch die Ueberzeugung, daß gerade Heing Döberlein die Ausnahme der von ihm Vater betonten Regel sein müsse. Wenn sie jedoch den

Versuch wagte, auf die Möglichkeit einer solchen Ausnahme hinzuweisen, wenn sie ganz zufällig aus der Zeitung die Nachricht erlangte, da und dort habe ein Museum wieder ein Bild des jungen, begabten Landherrschafters Heing Döberlein erworben, den sie wiederum ebenso zufällig auf einem Langtranchen kennen gelernt, dann begognete sie nur einer vollständigen Teilnahmehaftigkeit.

Heing Döberlein besaß einen Fehler: obwohl er ein guter Gesellschaftler war, fühlte er sich doch oft von unbehaglicher Schüchternheit. Was sich daher in der Stadt nicht hatte verwirklichen lassen, ein zufälliges Bekannntwerden, das sollte nun im gemeinsamen Sommeraufenthalt in der Stadt kommen. Immer erhielt er rechtzeitig Nachricht, wo er eine Begegnung möglich sei. Aber wenn er dann vor der Stoffeile stand und mit der Erwartung die Farben auf die Leinwand auftrug, und Professor Doktor Meunab meist in Begleitung seiner Tochter und seines Kollegen, des Professors Waderell, vorüberkam, dann fühlte Heing Döberlein stets ein Würgen in der Kehle, daß er kein Wort über die Lippen hätte bringen können. Ebenso wenig fand er den Mut, eine Annäherung in der Gaststube des Schlagenwirtes zu versuchen, wo sie sich beim Mittagessen regelmäßig begegneten, wobei sich Ella Meunab und Heing Döberlein wie fremd anhielten. Wachte aber Ella Meunab ihren Vater auf dem Künstler aufmerksam, dann erst ließ sie nur die Antwort: Ich mag sie nicht. Ich hoffe, daß er keine lästige Annäherung versucht, denn ich würde aus meiner Abneigung kein Geheimnis machen können. Hatten die beiden nun in der Stadt überhaupt Gelegenheit gehabt, sich zu begegnen und sich dabei auszusprechen, so hat sich während dieser Sommerreise eine ähnliche, gütige Situation fast nie; Ella Meunab blieb immer in der Nähe ihres Vaters. Sie und Heing Döberlein besuchten in diesen künftigen Tagen alle nur Hilde wachen, sich vom fernem lehrhaftig anziehen. Heing Döberlein durfte auch keine beifolgende Nachrichten wegen, denn Professor Meunab öffnete sein Brieffach immer selbst und besaß außerdem sehr scharfe Augen. Doch die Liebe ist erfindertüchtig! Und so kamen auch Ella Meunab und Heing Döberlein die Möglichkeit, sich in höchstem Briefwechsel ihre Hoffnungen

Widerholte mitzuteilen. Immer wachte Heing Döberlein, welchen Spaziergang Professor Doktor Meunab beabsichtigte und immer wieder las Ella Meunab seine Anlagen, die stets hoffnungsvoller klangen.

In einem Mittag sahen Professor Doktor Meunab, Professor Waderell und Ella Meunab wieder in der hübschen Stube des Schlagenwirtes; das Mittagessen war bereits abgerufen und während sie dem Kaffe erwarteten, beabsichtigten die Professoren über eine Nachfrage. Ella Meunab dagegen blätterte in dem sogenannten Gästebuch des Schlagenwirtes. Wer kennt das nicht? Ein umfangreiches Buch, in dessen Blättern sich alle Besucher einzutragen, bald mit mehr und weniger geistreichen Bemerkungen. Als Ella Meunab das Buch weggelegt hatte, blätterte auch Professor Waderell in den vielen Seiten, während die drei dem Kaffe tranken. Wädhlich hob Professor Waderell den Kopf und erklärte mit einem schmunzelnden Lächeln: Kennst du das Buch? Ich habe bisher noch dem Zweck solcher umfangreicher Schriftprobenkammern gefordert. Hast du bisher einen solchen entdecken können? — Nein! Wie du es schon nanntest: Schriftprobenkammern. Wachte ich in diesem Buche nie. — So gebietet also von uns beiden mit das Verdienst, die Daseinsberechtigung dieses Buches entdeckt zu haben? — Und wie willst du diese begreifen? — Das Gästebuch als Postillon d'Amour. Habe:

Nachmals muß ich dich fragen, Wo darf ich es wagen, Wo kann ich dich finden, Um unser Glück zu begreifen

Heing 84.

Die Zahl weist sicherlich auf eine Seite des Buches hin, denn ich fand auf Seite 84 wirklich die Antwort. Und zwar folgende:

Wenn wir nach Schwanzheim gehen, Kommt du uns sehen, Über dem Alpenrosenweg Führt uns der Steg, Hoffentlich wagt du es dort, Und findest endlich das glückliche Wort. 84. Wie findest du das?

Das Geheimnis

Das Geheimnis